

len Institutionalisierungsprozess von Paarbeziehungen oder als provisorische Bindung, die rasch wieder aufgelöst wird. (S. 681)

Über die Frage, was unter einem »normalen Institutionalisierungsprozess« genau verstanden werden kann, ließe sich streiten bzw. es könnte die implizite normative Annahme, dass es einen solchen Prozess geben muss, problematisiert werden. Insgesamt scheint es in der Regel jedoch so zu sein, dass davon ausgegangen wird, dass das Zusammenwohnen der Partner_innen nach einer gewissen Dauer der Beziehung zu diesem Prozess dazugehört (vgl. ebd., S. 678). Da Fernbeziehungspaare von dieser Normalitätsannahme abweichen, fallen sie auf. Der Umstand der »fehlende[n] Ko-Residenz« werde »nicht selten durch das soziale Umfeld bewertet« (ebd.). Dies kann sich etwa durch Mitleid oder Bewunderung ausdrücken: »Einige sehen darin eine bemitleidenswerte Lebenssituation, andere eine zeitgemäße oder pionierhafte Form der Lebensgestaltung« (ebd.). Unabhängig von solchen Bewertungen lässt sich jedoch grundsätzlich festhalten, dass Fernbeziehungen nicht in jeder Hinsicht den dominierenden Vorstellungen darüber entsprechen, wie Paarbeziehungen für gewöhnlich ›zu sein haben‹.

2.5 Resümee

Das Ziel dieses Kapitels bestand in der Erörterung von gesellschaftlich vorherrschenden normalisierten und normalisierenden Vorstellungen im Hinblick auf Paarbeziehungen und insbesondere Fernbeziehungen. ›Normalisierung‹ wird dabei im Foucault'schen Sinn als regulierendes Mittel zur Subjektivierung aufgefasst (vgl. bspw. Foucault, 2014a). Vor diesem Hintergrund wurde wissenschaftliche Literatur aus diversen disziplinären Kontexten rezipiert, die sich mit der Thematik von nahen sozialen Beziehungen auseinandersetzt. Es konnte gezeigt werden, dass insbesondere im psychologischen akademischen Diskurs (›Relationship Science‹ und ›Intimacy Theory‹) Intimität vornehmlich als Selbstenthüllungsintimität verstanden wird. Hierbei wird davon ausgegangen, dass sich eine Sphäre der Intimität in einer Paarbeziehung in erster Linie durch Selbstenthüllungspraktiken der Beziehungspartner_innen, die zu einem vertieften Wissen übereinander, einer Vertrauensbasis und zu wechselseitigem Verständnis führen, entwickeln kann (vgl. bspw. Laurenceau et al., 2004; Laurenceau & Kleinman, 2006; Reis & Rusbult, 2004). Das Maß an ›disclosing intimacy‹ wird nicht selten als Gradmesser für die Qualität von Paarbeziehungen verstanden und damit zu einer normativ geprägten Vorstellung darüber, wie diese sein sollten.

Kritik an dieser Tendenz formulieren etwa Miller (2007) und Jamieson (1998, 1999). Auf der Grundlage ihrer eigenen Studien macht insbesondere Jamieson darauf aufmerksam, dass Intimität im Alltag von Paaren in unterschiedlichen Facet-

ten – beispielsweise in konkreten Handlungen der Sorge füreinander, die auch für die geschlechtergerechte Gestaltung der Beziehung bedeutsam sind – eine Rolle spielen und dass Intimität nicht ausschließlich auf reziproken Selbstenthüllungen fuße: »In practice, intimacy remains multi-dimensional and for the contenders for successful heterosexual equality, acts of practical love and care have been more important than a constant dynamic of mutual exploration of each other's selves« (Jamieson, 1999, S. 477). Die Autorin nimmt in dieser Feststellung implizit auf Giddens' Konzept der ›pure relationships‹ Bezug, die in hohem Maße auf ›mutual disclosures‹ (vgl. Giddens, 1991, S. 6) beruhen. Tendenzen der zunehmenden Individualisierung mögen zwar zu bestimmten Veränderungen von nahen sozialen Beziehungen geführt haben. Die Konsequenzen dieses Wandels werden jedoch unterschiedlich bewertet. Kritisch diskutiert wird unter anderem die Frage, ob Individualisierung quasi automatisch zu mehr Geschlechtergerechtigkeit geführt habe (vgl. hierzu bspw. Jamieson, 1998, 1999; Holmes, 2004a).

Eine weitere zentrale Erkenntnis, die in diesem Kapitel gewonnen werden konnte, besteht darin, dass Nahbeziehungen und ›physical proximity‹ insgesamt als positiver bewertet zu werden scheinen als Fernbeziehungen (vgl. Schroer, 2012a), auch wenn zuweilen auf die zahlreichen Möglichkeiten hingewiesen wird, die neuere Kommunikationsmedien für das Eingehen von neuen oder das Aufrechterhalten von bestehenden (Fern-)Beziehungen bieten (vgl. Chambers, 2013). Morrison (2012a, S. 12) vertritt im Zusammenhang mit dem Aspekt der physischen Nähe den Standpunkt, dass in der auf gegenseitigen Selbstenthüllungen fokussierenden Art der intimen Beziehungsführung andere Dimensionen von Intimität zu wenig Berücksichtigung fänden, wie dies bereits Jamieson (1999) in ihrer Kritik an der hohen Gewichtung der ›disclosing intimacy‹ getan hat:

Intimate disclosure, according to Giddens (1992), requires the shared verbal expression of personal thoughts and feelings. Within this framework, these modes of intimate expression are given priority over bodily forms of intimacy. [...] Tangible acts of touching and feeling are, however, as much the crux of a relationship as the verbal practices of self-disclosure. (Morrison, 2012a, S. 12)

Am Konzept der ›reinen Beziehung‹ wird aus dieser Perspektive somit in erster Linie die Vernachlässigung von Aspekten des Sich-Berühren-Könnens, die für die Entstehung einer Sphäre von Intimität in Paarbeziehungen ebenfalls eine zentrale Rolle spielen, bemängelt. Morrison behauptet indes nicht, dass gegenseitige Selbstenthüllungen unwichtig seien. Zu diesem Punkt findet sich bei Jamieson (1999, S. 491) wiederum eine ähnliche Einsicht, denn Paare erachten die Erlangung eines vertieften Wissens übereinander und die Etablierung eines Vertrauensverhältnisses auf der Basis eines fortdauernden verbalen Austauschs in der Regel durchaus für wichtig. Es kann allerdings nicht unbedingt davon ausgegangen werden, dass daraus gleichsam mehr Geschlechtergerechtigkeit resultiert, wobei

auch nicht aus dem Blick geraten darf, dass auch in anderen Formen der Intimität, die neben der ›disclosing intimacy‹ existieren können bzw. diese ergänzen, Geschlechterungerechtigkeiten reproduziert werden (vgl. Duncombe & Marsden, 1993; Holmes, 2004a).

Im weiteren Verlauf der Arbeit soll versucht werden, Fernbeziehungen hinsichtlich pluraler, polymorpher (Un-)Möglichkeiten von Intimität zu untersuchen, ohne einen engen Fokus auf nur eine Form von Intimität zu legen. Im Rahmen dieses Vorhabens sollen immer wieder auf mindestens zwei Ebenen Fragen der Normalisierung gestellt werden: Auf einer ersten Ebene handelt es sich um Normalisierungen durch Wissensproduktion, die in diesem Kapitel bereits thematisch wurden und die im Fortgang der Studie (insbesondere in Kap. 9: Das Phänomen der Fernbeziehungen in Diffraktionsmustern) weiterhin von Relevanz sein werden. Auf einer zweiten Ebene geht es um Normalisierungen in narrativen Interviews, in denen Frauen über ihre Erfahrungen mit und Erwartungen an ihre Fernbeziehungen berichten. Diese Art der ›doppelten Normalisierung‹ (auf der Wissensproduktionsebene sowie auf der empirischen Gegenstandsebene) soll nicht implizieren, dass es sich hierbei um absolut voneinander getrennte Ebenen handelt. Beide Ebenen hängen insofern zusammen, als sie gleichermaßen von Diskursen durchzogen sind. Die analytische Unterscheidung dieser beiden Ebenen ermöglicht jedoch die Annäherung an das Phänomen der Fernbeziehungen im Zusammenhang mit der Frage der Normalisierung aus unterschiedlichen Richtungen. Auf diese Weise können jeweils bestimmte Aspekte in den Blick kommen, wobei einige in den Vordergrund geraten, während andere ganz im Dunkeln bleiben. Im Analyseprozess wird deshalb immer auch die Frage gestellt werden müssen, was aus welcher Richtung auf welcher Ebene wie in den Blick kommen kann und was ausgeblendet wird.

Mit der empirischen Gegenstandsebene befaße ich mich im übernächsten Kapitel (Fernbeziehungserzählungen in Spuren – Spuren in Fernbeziehungserzählungen). Im Folgenden wird zunächst darzulegen sein, wie diese Gegenstandsebene untersucht werden kann. Hierfür wende ich mich methodologischen und methodischen Fragen in Bezug auf das narrative Interview zu und erläutere einerseits, wie ich bei der Auswertung der Interviews vorgegangen bin, und andererseits, welche Überlegungen zur gewählten Darstellungsweise der Erkenntnisse aus diesen Interviews in der Form von Spuren geführt haben.